

Kaukasische Post

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirchstr. (Kiroffskaja), 27, neben der deutschen Bibliothek (Geschäftstunten (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach B. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal geplatzte Kleinzeile auf der ersten Seite 3 R., auf der 4. Seite 2 R. 50 Kop.

Nr. 4.

Donnerstag, den 15. Januar 1920.

12. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Mache hiermit die Anzeige, daß in dem Monatskalender für das Jahr 1920 folgende Fest- und Feiertage: Auf- u. Abtag, Gründonnerstag, Charfreitag, Neun, Himmelfahrt und Pfingsten nach dem alten Stil angegeben wurden. Fest- und Feiertags-Verzeichnisse nach dem neuen Stil im Jahre 1920 erscheinen in den nächsten Tagen, als Beilage zum Monatskalender, welche dann bei J. Plieninger, Tiflis, Bakurstr. 13, E. Weiler, Blumenhandlung, Michaelowf. Pros. 100 u. N. Welling, Kirchenstr. 27, abgeholt werden. Den Kolonien werden die Beiblätter in Balde zugeandt.
Sämtliche Kalender erscheinen auch in russischer Sprache. Bestellungen werden entgegengenommen.

DEUTSCHES HAUS.

Sonnabend, den 17. Januar:

VORTRAG

des Herrn Diplom-Ingenieur JAEKEL.

Thema:

„Einführung in die mittelalterliche Stadt“.

Im Anschluss TANZ.

Eintritt 7 Rbl. Anfang 8 Uhr.

Deutsche Dramat.-Musik. Vereinigung.

Am Donnerstag, dem 8. Januar, haben die Übungen des gemischten Sängorchesters unter Leitung von Herrn ZENOWSKY wieder angefangen. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Volkshaus Subawo.

Deutsche Dramatisch-Musikal. Vereinigung

Der Vorverkauf

der Eintrittskarten zu dem am 2. Februar stattfindenden

Schiller-Abend

ist an der Kasse des Volkshauses (von 10—12 und von 6—8 Uhr) zu den Volkspreisen eröffnet. 4+1

BEKANNTMACHUNG!

Wer noch einen

Monats-Abreisskalender

für das Jahr 1920 haben will, wende sich an: J. Plieninger, Tiflis, Bakurstr. 13, und L. Metzler, Blumenhandlung, Michael-Pr. 100. 2-2

Verlangt

wird zum Alleinindien in einer kleinen Familie eine Deutsche — mit Empfehlung. Zu erfragen in der „Neuen Michael-Apotheke“ bei der Pharmazeutin Kassabaschwill. 2-2

DEUTSCHES HAUS.

Voranzeige:

Sonnabend, den 21. Februar:

== Fasching-Maskenball. ==

!!! Preisverteilung!!! 8-1

Unser Glückwunsch.

Den Schwederepubliken Georgien und Aderbeidjan sei anlässlich der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit durch den Obersten Rat der Verbündeten (i. Zulauf) hiermit unser wärmster Glückwunsch dargebracht.

Möge Euch und damit auch uns, deutschen Männern und Frauen, die wir Heimatrecht bei Euch genießen und mit Euch Freude und Leid zu teilen nach wie vor bereit sind, eine geeignete Zukunft beschissen sein!

Möge Eure Freiheit, die auch unsere Freiheit bedeutet, nie wieder durch Feindeslist oder Feindesgewalt beeinträchtigt werden!
Möge die Sonne der ausgleichenden Gerechtigkeit in das Dunkel schwerer Prüfungen hineinleuchten, falls solche Euch nicht erspart bleiben sollten, bis die Gerechtigkeit erlangt haben werdet, daß die Nacht Eurer bisherigen Vergangenheit allendlich geschwunden ist!

Möge ein günstiges Geschick Euch auch fernherhin den Mut und die Kraft bewahren, mit denen Ihr Eure Unabhängigkeit errungen habt!

Möget Ihr blühen und gedeihen, Euch selbst zum Heile und aller Welt zur Freude, als leuchtende Beispiele echter, reicher Volksherrschaft!

Doch Euch, Georgien und Aderbeidjan!!!

Zur politischen Lage

In Laub. — Das Ministerium des Aeußeren teilt durch die „Georgische Tel.-Agentur“ mit, daß es von dem Obersten Kommissar Großbritanniens Mister D. Wardrop offiziell (amtlich) davon in Kenntnis gesetzt worden sei, daß Lord Kurzon (engl. Minister des Aeußeren) beim Obersten Rat den Antrag gestellt habe, Georgien und Aderbeidjan faktisch (tatsächlich) anzuerkennen. Der Antrag Lord Kurzons sei von allen Mitgliedern des Obersten Rates einstimmig angenommen worden. Anlässlich dieses freudigen Ereignisses fanden am 12. d. Mts. in Estis vor dem Palais sowie vor dem Hause, in welchem Mister D. Wardrop wohnt, lebhafteste Kundgebungen seitens der örtlichen Bevölkerung statt. An diesen beteiligten sich hauptsächlich die Arbeiterverbände und andere Institutionen. Während derselben haben der Minister-Präsident N. A. Schorania, der Min. d. Innern N. W. Ramischwili, der Kriegsminister G. Vorkipjanidse, der Chef der Volksgarde B. Djugeli, ferner A. J. Tschepeteli u. a. Ansprachen an die versammelten Volksmassen gehalten, die von letzteren mit nicht entzweifelndem Beifall, zum Teil sogar mit heilem Jubel angenommen wurden. Gegen 3 Uhr nachmittags zog vor dem Palais das Militär (reguläre Truppe und die Volksgarde) auf. Eine Viertelstunde später erschien auf dem Balkon desselben N. A. Schorania in Begleitung Mister D. Wardrops, dem das anwesende Volk eine förmliche Guldigung bereitet. Bei dieser Gelegenheit hielt der Minister des Aeußeren B. G. Gogischwili eine Rede, in welcher er insbesondere das außerordentliche Verdienst D. Wardrops um die erfolgte Anerkennung der Unabhängigkeit Georgiens hervorhob. Demnach sprach noch der greise Sozialistenführer J. Ramischwili einige Worte, in denen er betonte, daß dieser Tag die Erfüllung des jahrhundertlangsten Verlangens des freiheitliebenden georgischen Volkes in sich einschließe. Auf Veranlassung des Patriarchen von Georgien, des Patriarchen Leonid, wurde in allen Tifliser Kirchen festliche veranstaltet. In der Dion-Rathesza wurde ein

feierlicher Dankgottesdienst abgehalten. Auf den Straßen und öffentlichen Plätzen herrschte bis in den späten Abend hinein große Bewegung, aus der eine unverfälschte Begeisterung für die nationale georgische Sache sprach. Mit hereinbrechender Dunkelheit wurden einige Regierungsgebäude, vor allem das Palais, illuminiert. Hatten am Tage 101 Salutgeschüsse die Freude verkündet, so sorgte am Abend ein glänzendes Feuerwerk dafür, daß sie nicht erlöhnte. — Am 13. I. (Dienstag) fand eine feierliche Sitzung der Grundgesetzgebenden Versammlung statt, auf welcher von Mitgliedern der Regierung wie namentlich auch von Mitgliedern des Hauses — manche schwungvolle, eindringliche Rede gehalten wurde, auf die wir aus Raum-mangel leider nicht näher eingehen können. — Am nächsten Tage fand beim Minister-Präsidenten N. A. Schorania großer Empfang statt. Auch gingen ihm, sowie den Mitgliedern der Grundgesetzgebenden Versammlung telegraphische Grüße zu. Der J. A. des Verbandes der transkauk. Deutschen hatte gleichfalls seinen und aller georgischen Bürger deutschen Stammes herzlichsten Glückwunsch in derselben (telegr.) Form gesandt (solches ist übrigens auch an die Adresse der aderbaidjanischen Regierung und des adj. Parlamentes geschickt). — Den Vorschlag der Moskauer Sowjetregierung, mit ihr ein Truppenabkommen gegen die „Freiwilligen-Armee“ zu schließen, hat die georgische Regierung dahin beantwortet, daß sie wohl schon zu wiederholtenmalen genötigt gewesen sei, gegen die Angriffe der genannten Armee bewaffnet vorzugehen, sich aber nicht verpflichten könne, auf Grund eines Bündnisses, in den russischen Bürgerkrieg, einzugreifen. Eine solche Einmischung würde für Georgien sehr nachteilige Folgen haben. Im übrigen hoffe die georgische Regierung, mit der Moskauer Regierung auch fernherhin freundschaftliche Beziehungen unterhalten zu können.

Aus Laub. — Am 10. I. (Sonnabend) haben die beiden deutschen Delegierten v. Lesner und v. Simonin im französischen Ministerium des Aeußeren, d. h. in Paris, das von der deutschen Regierung so lange beanstandete Protokoll vom 1. November unterschrieben. Damit gilt der Waffenstillstandsvertrag, der vierzehn Monate hindurch den Ententemächten die ausgiebige Gelegenheit geboten hat, ihr Mitleid an den deutschen Volke zu fühlen, als aus der Welt geschafft. In seine Stelle tritt nun der Friedensvertrag von Versailles, dessen endgültige Annahme seitens Deutschlands durch den gleichzeitigen erfolgten Austausch der diesbezüglichen Schriftstücke mit den Vertretern der 13 Staaten, die ihn bereits ratifiziert haben, zur Tatsache geworden ist. Mit der Inkraftsetzung des Friedensvertrages ist der ersehnte Friede in aller Form als wiederhergestellt zu betrachten. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den erwählten Mächten konnten und werden also wieder erneuert werden. Nach Paris soll deutscherseits vorläufig nur ein „Gesandtschaftsträger“ statt eines Gesandten, wie er früher bestand, ernannt werden, weil als Vertreter Frankreichs nach Berlin auch nur ein solcher bestimmt ist. Dem welthistorischen Ereignis des 10. I. ist eine Bestätigung zwischen Deutschland und der Entente über die Entschädigung vorausgegangen, welche erheutes an letztere für die bei den Dreibund-Frieden (nämlich von Schottland) in der Bucht von Skawa Flow eigenmächtig (von der Mannschafft) versenkten deutschen Kriegsschiffe zu entrichten verpflichtet worden ist. Statt der ursprünglich beanspruchten 400 000 Tonnen Eisenerzmaterial soll Deutschland nun über 100 000 T. desselben weniger ausliefern (275—300 tausend),

und zwar sofort nur 200 000, den Rest erst hernach, nach Maßgabe der durch die Entente-Zugewandigen festzustellenden Möglichkeit. Das Eruchen Deutschlands um Verringerung des Ansehens an Truppen (sowohl als auch die zur bevorstehenden Besetzung derjenigen deutschen Landestteile, für die im Friedensvertrag als Plebiszit (Volkstimmabgabe) zur Bestimmung der Staatszugehörigkeit vorgelesen ist, wurde mit der Erklärung abgelehnt, daß infolge des jetzt weiligen Ausbleibens der amerikanischen Hilfskräfte (wiewohl schon eine Verminderung der Truppenzahl um ein Viertel eintreten und damit zugleich dem Wunsche der deutschen Regierung in hinreichendem Maße entsprochen werden würde. Auch würden die okkupierenden Mächte die von ihnen zu entsendenden Truppen bis zur Entscheidung über die Frage der Staatszugehörigkeit der zu besetzenden Gebiete aus eigenen Mitteln unterhalten. Der Militärtransport der deutschen Kriegsgefangenen (ca. 400 000) aus Frankreich dürfte sehr auch als gegeben gelten, wie ein (allerdings stark verärgertes) französisches Telegramm behauptet. Die Frage der Auslieferung der angeblich an dem Ausbruch des Weltkrieges und an seiner grausamen Führung schuldigen deutschen Staatsmänner und Generälen, namentlich des Ex-Kaisers Wilhelm II., wird nun auch wieder akut. Wie ein französischer Journalist lautet, soll letzterer sich bereit erklärt haben, vor einem deutschen Gericht zu erscheinen, falls die deutsche Nationalversammlung ein Gesetz beschließen sollte, das ihn gleich jedem deutschen Bürger zur gerichtlichen Verantwortung zu ziehen berechtigt. Die Franzosen wollen hierzu natürlich einen Versuch mit untauglichen Mitteln unternommen, sich der Jurisdiktion des zwischenweltlichen Obersten Tribunals zu entziehen. — Am Vorabend des Austausches der Friedensbedenkungen, d. h. Freitag, d. 8. 1., hat die Sachverständigen-Kommission von (franz.) fünf mit den deutschen technischen Delegierten abgeschlossene Vereinbarungen unterzeichnet, in welchen die Ausrichtung folgender Bestimmungen des Friedensvertrages in ihren Einzelheiten festgelegt ist: 1) über die interalliierten (zwischen Verbündeten, aus Vertretern der Verbündeten bestehenden) Ausschüsse in Schloß, Allenstein (Ostpreußen) und Marienwerder (Westpreußen); 2) betreffs Übergabe der Gebiete von Memel und Danzig; 3) über Räumung Ober-Schlesiens von den deutschen Truppen und Erziehung dieser durch Ententetruppen; 4) über die gleiche Räumung der Gebiete von Allenstein, Marienwerder, Memel und Danzig und 5) über den Durchlaß von Gütern durch die Gebiete von Marienwerder und Allenstein. — Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ stellt eine Betrachtung über die neuen Aufgaben der deutschen Diplomatie an, in der sie folgendes äußert: „Wenn die Annulierung des Berliner Kongresses

(1878) sich als das politische Ergebnis des Weltkrieges ausweist, so entwirft die Frage, ob in Zukunft, angesichts der territorialen und wirtschaftlichen Veränderungen, das kontinentale (sowohl als auch die) Europa in den alten Bahnen der Politik fortzuschreiten oder neue Wege einschlagen wird. Offenbar können beide Richtungen noch miteinander: erstere mittels des bekannten Systems von Intrigen (stiftig angelegten Verwicklungen), letztere, indem sie nach einem neuen wirtschaftlichen System streben, das Europa im Falle der Verlegung des Schwerepunktes der Weltmacht nach einem anderen Erdteil (Amerika oder Afrika) vor der Vergewaltigung durch die unliebbaren Konkurrenz von dieser Seite bewahren könnte. Dieses neue System wäre am ehesten gefunden, wenn von Europa ein gewisser passiver Widerstand geleistet würde, der seinen Untergrund in der Vereinigung der bisherigen kleinen wirtschaftlichen Einheiten Europas zu einem großen Ganzen hätte. Deutschland läßt hierbei speziell noch ob, das große wirtschaftliche Gebiet, welches das Bindeglied zwischen dem Westen und dem Osten bildet, zu behüten. Diese Wirtschaftspolitik müßte vor allem auf die Beschaffung von Lebensmitteln, zwecks Verpflegung der Bevölkerung des kontinentalen Europas, und von Rohmaterialien, sowie auf die Neugestaltung des Weltmarktes gerichtet sein. In Anbetracht dieser Verhältnisse müßte Deutschland neue Beziehungen zum Ausland anzuknüpfen suchen, auf die alte europäische egoistische Weltpolitik verzichten und die europäische Solidarität, das Gesamt-Europa, „gegen andere Kontinente verteidigen.“ Die Gefahr einer Verge- waltigung des kontinentalen Europa erblickt die gen. Zeitung vor allen in der wahrscheinlichen politischen Zusammenstellung („Kombination“) von London, New-York, Rap- hael, Tokio und Kopenhagen! Von dieser Betrachtung ausgehend, leitartikelt die russische Zeitung „Slowo“ (früher „Kawakasse Sslowo“), das Organ der armenischen Bourgeoisie, über die führende wirtschaftliche Rolle, die Deutschland, das nach dem Verlust seiner überseeischen Besitzungen wieder zu einer rein-kontinentalen und aus- schließlich-europäischen Macht geworden sei, in Europa zu- fallen müßte, indem sie hierbei u. a. sagt: „Aber der Krieg und die Niederlage, welche Deutschland der Mittel und der Waffen beraubt haben, welche die Weltmacht erfordert, der Vermachtstellung zur See und des Kolonialbesitzes, haben nicht vermocht, den Geist des großen Landes selbst zu vernichten, auch nicht seine kulturellen Erträge zu zerstören und seine bereits zur Zeit der Erfolge entwidene Arbeiter, Unternehmungslust und Schöpfungsgabe. Umso mehr ist solches der Fall, als dank der angestrebten Kriegsführung die erzeugenden Kräfte des Landes nicht geschädigt worden sind

und der handelsgewerbliche Apparat nicht in Mädrung geraten ist. Das belegte, aber nicht zugrunde gerichtete, das von den Ozeanen und den anderen Weltteilen verdrängt, aber seiner inneren Stärke nicht beraubte Deutsch- land... ist eben schon zur neuen Rolle eines Vereinigers der mitteleuropäischen Staaten, zur Wiederherstellung des mitteleuropäischen „Blods“, nur in anderer Gestalt, wie geschaffen. Und wenn man genauer zuseht u. die letzten Schritte und Handlungen Deutschlands recht erwidert, so wird man bemerken, daß es bereits anfängt, dieses neue Programm seiner Tätigkeit zu verwirklichen, indem es sich Tschechoslowaken nähert mit Belgien die handels-gewerb- lichen Beziehungen wiederherstellt, mit Polen zum Ozean zu gelangen bestrbt ist und die wirtschaftliche Durchdrin- gung des noch in Flammen stehenden Rußland antreibt. — Diese letzten Hinweise sind durchaus zutreffend, da nach den jüngsten Mitteilungen der deutschen Presse derartige Vereinbarungen deutscherseits mit den genannten Staaten bereits abgeschlossen bzw. in die Wege geleitet wor- den sind.

General-Feldmarschall v. Hindenburg und General v. Ludendorff vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß über die Kriegsschuldfrage.

(Schluß.)

Bevor General Ludendorff auf die Beantwortung der zweiten Frage, betreffend den U-Boot-Krieg, einzutreten, veranlaßt der Vorsitzende die Verlesung von zwei Denk- schriften des gegenwärtigen Geheimen Rats und des Unterstaatssekretärs Albert, die während des Krieges der Datschaft in Washington zugeteilt waren und sie an das Auswärtige Amt gerichtet hatten. Sowohl Herr Daniel als auch Herr Albert haben in diesen Denkschriften davon hingewiesen, daß die Wiederaufnahme des unbeschränkten U-Boot-Krieges unweigerlich den Eintritt Amerikas in den Krieg zur Folge haben würde. In den Denk- schriften ist auch darauf hingewiesen, mit welchen Mitteln die Vereinigten Staaten sogleich die Entente unter- stützen würden.

Bei der Verlesung der weiteren Fragen erbittet zu Frage 6 v. Bethmann-Hollweg das Wort. In dieser Frage wird auf den Widerspruch hingewiesen zwischen der Behauptung Ludendorffs in seinem Buche, daß der Reichs- kanzler nicht den Versuch gemacht habe, bei der Obersten Heeresleitung die Rückgängigmachung des Beschlusses zum U-Boot-Krieg zu erreichen, während der Reichskanzler bei

verglichen werden konnte. Poppäa sah in seinen Augen, wie das vor ihr gedraht gewesene Paradies sich wieder schloß. Tot oder lebendig, nur sie allein wird er lieben. Konnte denn Julia Peppäa eine Nebenbuhlerin fürchten?

Sie gab ein nie im sichtbar Zeichen; ihr roth-blondes Köpfchen neigte sich unmerkbar nach links, und ihr zwischen langen Wimpern hervorquellender Blick war wie ein Leitzahn in des Berurteilten Händen.

Publius erbeute vor Freude — er war gerettet! Er schritt zur linken Pforte, er hatte sie verstanden. Die Vielgeliebte schenkte ihm das Leben — und er ging ihm entgegen.

Aber plötzlich blieb er vor der geschlossenen Pforte stehen. Während einer entscheidenden Minute sah er auf sein Leben zurück und blickte in seine Zukunft.

Kloppf er hier an, so tritt ihm die unbekanntes Jung- frau, die Fremde entgegen, und für diesen von einer gebiet- lichen Liebe beherrschten Mann giebt es keine anderen Frauen mehr. Kloppf er hier an, so bedeutet das für ihn ein Licht- und freudloses Dasein — Julia Poppäa ist dann für ihn auf ewig verloren; er wußte, daß des Cäsar Augustus Tochter dem Tiberius versprochen war, der, um sie zu ehelichen, Agrippina verheiratet hatte. Rasende Eifersucht zerstückte sein Herz ärger, als es die sich in seinen Leib einbühnenden Tigerzähne tun konnten.

Er hatte auf sein Leben verzichtet. Der Gedanke, es wieder fortzusetzen, schredte ihn wie eine sich endlos unter einer erbarmungslosen Himmel dahinziehende rau- bige Strauß.

Nein! hundertmal nein! ... Nieher einen heilen- mütigen Tod, als ein würdeloses Leben! Die Vielgeliebte war ebelmütig, sie gab ihm ein königliches Geschenk — das

Für Herz und Gemüt.

Al Wittleng. *

Am Christoph nicht sei Alta g'horba.
Was sieht dem Mann der Tag verdoha!
Er geht in Stall em Herzeleid,
Daf e. der Ruch da Taud ansait.
„O Schweize!“ fait er, „s Weib isch taut,
Jo! bromme no! gelt, besch a Haut!
Wen! ja de ai labot hot g'schlaa,
Des brauchsch er weiter net noch! itaga
Reicht iar Schenig woa, meitram-Alla,
War hot se selber s Maul nia g'halta;
Und mit mer g'reacht em a Wort
Jo bis uf s' Leichte toujours fort.
Jo!“ fait er no ond aurat schwer,
„Sei, Schweize, ich weil' mir woi Herz!“
Otto Gittinger.

Weib oder Tigerin?

Von Isabella Kaiser.

(Schluß.)

Mädelhaft in ihrer regungslosen Haltung sah die Cäsarentochter diesen zuckersüßen Blick und verstand seine humme Frage. Sie überlegte ihre Antwort. Was ging in der Seele dieses Weibes, dieser Kur- sikaner (Publerin) in einem königlichen Weibe, vor? Sie hatte an diesem für edel und schön geltenden Manne Ge-

fallen gefunden; bei dem Gedanken, daß auch andere Wei- ber ihre Köden über den Arm des Publius heugen könn- ten, fühlte sie, daß wilde Eifersucht die Pforte der blut- dürstigen Tigerin zu öffnen drohte. Plötzlich aber erblidte sie eine Nyon (Phantasiegebilde); dieser Körper eines jün- gen Gettes lag, eine Beute des wilden Tieres, auf dem Sand ausgestreckt; sie sah seinen sterbenden Blick, sah ihn, der nur sie allein lieben wird, sah den ärtlichen Vor- wurf seiner brechenden Augen... und da öffnete sich die Pforte des Mitleids in ihrer Seele — die weiße, die ret- tende Jungfrau erschien.

Aber dieser Mann hatte die Käbntheit gehabt; sich von ihr lieben zu lassen, er hatte sie besiegt. ... der Ruf der Cäsarentochter mußte in einer Blutwelle ertönt, der Mund dieses Mannes, der sie verurten konnte, mußte mit Sand und Schweigen geschlossen werden; diese Arme, die sie umschlungen hatten, mußten, bevor sie eine veräterliche Bewegung machen konnten, im ewigen Schloße erstarren; diese Füße, die sich der Poppäa zu nähern gewagt hatten, mußten auf die blumige Wiese niedergestreckt werden.

Leidenschaftlos sah sie, wie Publius, einem Herrscher gleich, die Arena durchschritt und sich den Pforten näherte. Das Schweigen einer atemlosen Menge schwebte über ihm.

Der Hauch dieses auf ein blutiges Schauspiel begie- rigen Volkes drängte ihn zu der Pforte der Bestie. Tausend Hände schienen, ungeduldig vor Belangen, den Rük- ken vor ihm öffnen, ihn mit eifrig-wildem Gier der Tigerin ausliefern zu wollen.

Er schritt vorwärts, den Blick auf Poppäa gerichtet. Die Majestät des nahenden Todes lag auf seiner Stirn. In ganz Rom war jetzt niemand, der mit ihm

* Ein Wittner.

1918

seiner Vernehmung das Gegenteil behauptet habe. Von Bethmann-Hollweg wurde auf, daß ein Widerspruch gar nicht vorliege. Er habe am 29. Jan. an Admiral von Holstendorf nach dem Eintreffen des bekannten Telegramms von Bernstorff die Frage gerichtet, ob es möglich sei, den Befehl zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg noch rückgängig zu machen. Admiral von Holstendorf habe daraufhin erklärt, daß dies ausgeschlossen sei, da die U-Boote nicht mehr zurückgerufen werden könnten. „Daraufhin habe ich“, so führt Bethmann-Hollweg aus, „bei dem Kronrate, der im Großen Hauptquartier stattfand, die Frage nicht mehr gestellt, da für mich mit der Antwort des Admirals von Holstendorf die Sache erledigt war.“

Zur zweiten Frage des Ausschusses erklärt Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Ich erinnere mich nicht, die hier verlesenen Denkschriften gelesen zu haben. Für die Oberste Heeresleitung wäre, auch lediglich die Ausführungen der verantwortlichen Stellen, in diesem Falle also des Reichsanzlers, maßgebend.“

General Ludendorff: „Wenn auf den Denkschriften vermerkt ist, daß die Oberste Heeresleitung diese Denkschriften durch das Auswärtige Amt erhalten hat, so wird es wohl stimmen. Ich besinne mich auf die Denkschriften nicht. Wir haben auch eine Menge Denkschriften vor dem U-Boot-Krieg erhalten. Der Generalfeldmarschall und ich haben diese Denkschriften als private Arbeiten betrachtet und lediglich für Äußerungen unverantwortlicher Stellen gehalten.“

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Ich darf hinzufügen, daß bei der Vernehmung des Grafen Bernstorff nahegelegt worden ist, daß Amerika auch ohne den rückgängigen U-Boot-Krieg entschlossen war, mit uns in den Krieg zu treten. Die vom Reichsanzler gegen den U-Boot-Krieg angeführten Gegenstände sind von uns verwertet worden. Aber militärische Gründe waren für uns nicht haltbar. Der Beschluß zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg ist der schwerste der von uns gefaßten gewesen, schwerer als der vom 28. September 1918 zum Waffenstillstand.“

General Ludendorff: „Bei dem Entschluß zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg handelte es sich bei der Obersten Heeresleitung nicht um eine augenblickliche Wafflung, sondern um eine lang gehegte Überzeugung. Es galt auch nicht, einen Entschluß ins Ungewisse zu fassen. Als der Kaiser den uneingeschränkten U-Boot-Krieg befehl, bestand einmütig die Überzeugung, daß die Entente das Wilsonsche Friedensangebot scharf ablehnend behandeln würde, und der U-Boot-Krieg ergab sich als notwendige militärische Folge davon, nicht als ein Spe-

ziment. Diesen Ausdruck lehnen der Generalfeldmarschall und ich ab.“

Abg. Prof. Schulding verliest hierauf den bekannten Brief des Reichsanzlers v. Bethmann-Hollweg an den Prinzen Max von Baden, in dem ersterer die Gründe angibt, die ihn dazu bewegen hatten, im Januar 1917 im Amte zu bleiben.

v. Bethmann-Hollweg erklärt dies vor allem damit, daß er nicht in der Lage gewesen sei, dem Kaiser einseitig, gemäß den Ratschlägen der militärischen Stellen, anzuraten, die Erklärung des rückgängigen U-Boot-Krieges zu erlassen, und im gleichen Moment zurückzutreten.

Im Anschluß daran kommt auch die Rede auf die Artikel des Professors v. Schulze-Gävernitz und Georg Bernhard in der „Vossischen Zeitung“. Hierzu erklärt General Ludendorff: „Was den Artikel des Professors v. Schulze-Gävernitz anbetrifft, so möchte ich bemerken, daß alles, was wir hier verhandeln, für uns nur Hypothesen waren. Wir hatten Krieg zu führen und nichts anderes und konnten uns um derartige Dinge nicht bekümmern. Die Behauptungen des Professors v. Schulze-Gävernitz sind eine jener infamen Lügen —“

Vors. Abg. Götzein gibt das Klingelzeichen und unterbricht Ludendorff: „Ich muß dringend bitten, solche Äußerungen zu unterlassen. Herr v. Schulze-Gävernitz ist Mitglied der Nationalversammlung, und außerdem hat er diese Äußerungen überhaupt nicht getan.“

General Ludendorff: „Ich habe weder die Äußerungen von Professor Schulze-Gävernitz, noch die von Georg Bernhard mit meinen Worten gemeint. Ich wollte nur darauf hinweisen, daß damals im Volke die Meinung weit verbreitet war, die Oberste Heeresleitung hätte ein zwiespältiges Spiel getrieben. Diesen Vorwurf muß ich entschieden zurückweisen. Die Oberste Heeresleitung hat immer in ständiger Einvernehmen mit dem Reichsleitung gehandelt. Ich stelle hier ausdrücklich fest, daß dieser im ganzen Volke verbreitet gewesene Vorwurf des zwiespältigen Spiels durchaus unbegründet ist, und daß wir ein solches Spiel niemals getrieben haben. Ich will in diesem großen Kreise aber absolut Klarheit über die loyale Haltung der Obersten Heeresleitung gegenüber der Reichsleitung feststellen.“

Vors. Götzein: „Herr General Ludendorff! Graf Bernstorff hat Mitteilungen über Äußerungen gemacht, die Sie zu ihm nach seiner Rückkehr aus Amerika am 4. Mai 1917 getan haben. Sie haben ihn mit den Worten begrüßt: „Sie wollten, daß wir durch Amerika Frieden machten! Sie glauben wohl, wir sind zu Ende?“ Daraus soll

Graf Bernstorff erwidert haben, er glaube nicht, daß wir zu Ende seien, aber er hätte gern noch Schluß gemacht, bevor wir zu Ende wären.“ Daraus hätten Sie erklärt: „Aber wir wollen das nicht! Der Krieg wird in drei Monaten durch den U-Boot-Krieg zu Ende sein.“

General Ludendorff: „Ich weiß nicht, wie Graf Bernstorff zu diesen Äußerungen kommt. Graf Bernstorff hat hier ausgesagt, er habe den Eindruck gewonnen, daß mir seine Tätigkeit unerwünscht und unhygienisch gewesen wäre. Über Eindrücke kann ich mich nicht auseinandersetzen. Ich stelle auch mit Genugtuung fest, daß wir zwei verschiedene Naturen sind. Bei Bernstorff und mir standen zwei Weltanschauungen einander gegenüber. Wenn Graf Bernstorff sagt, seine Tätigkeit wäre mir unerwünscht gewesen, dann ist dieser Ausdruck falsch, denn ich nahm an, daß er den Beizungen des Reichsanzlers folgte. Wenn er sagt, seine Tätigkeit sei mir unhygienisch gewesen, so hat er im vollen Maße recht. Ich glaube, daß er den Reichsanzler nicht richtig informiert hat, und ich möchte den Grafen Bernstorff dafür verantwortlich, daß er der englischen Propaganda nichts entgegengesetzt hat und daß dadurch im amerikanischen Volke der Eindruck erweckt worden ist, daß die Welt einen Kreuzzug gegen Deutschland führen müsse.“

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen nimmt der Generalfeldmarschall v. Hindenburg das Wort zu einer Erklärung, die er mit lauter und erregter Stimme abgibt: „Ich bin entrüstet darüber, daß meinem treuen Helfer Ludendorff vorgeworfen wird, er habe den Frieden verhindert. Er hat immer nach einem Frieden, nach einem ehrenvollen Frieden gestrebt. Wir hoffen, daß wir diesen Frieden durch einen deutschen Sieg herbeiführen könnten. Ich weiß nicht, ob man die richtige Beurteilung hat von der Verantwortung, die wir zwei Jahre hindurch Tag und Nacht getragen haben.“

Um 2 Uhr unterbricht der Vorsitzende die Sitzung und richtet an den Feldmarschall die Frage, ob er bereit sei, nachmittags um 5 Uhr zu erscheinen. Der Feldmarschall lehnt dies ab. Er sieht es gleichfalls ab, an einer Sitzung am Dinstag teilzunehmen. Da Donnerstag die Sitzung der Nationalversammlung beginnt, und demzufolge der Ausschuss nicht tagen kann, zieht er sich zur Beratung über die durch die Weigerung des Generalfeldmarschalls geschaffene Lücke zurück.

Der Untersuchungs-ausschuss hat sich auf den Entschluß des Generalfeldmarschalls hin auf unbestimmte Zeit vertagt.

Parade des Freikorps Lützow vor Hindenburg.

Über die auch von uns seinerzeit gemeldete Parade des Freikorps Lützow vor Hindenburg, entnehmen wir dem „Berliner Tageblatt“ v. 17. 11. noch folgendes:

Eine militärische Kundgebung veränderte heute vormittag kurz vor 11 Uhr das Freikorps Lützow dem Generalfeldmarschall. Gegen 11 Uhr erschien mit klingendem Spiel eine Ehrenkompanie des Freikorps Lützow und zog, feldmarschallmäßig ausgerüstet, durch die Sperrkette der Sicherheitspolizei durch die Disziplinstraße. Gegenüber der Villa des Staatsministers a. D. Joseflich schwenkten die Soldaten ein und nahmen in zwei Gliedern Aufstellung. Zugleich mit der Ehrenkompanie waren größere Truppen von Neuzugenern nachgezogen, welche ebenfalls in die Disziplinstraße eindringen versuchten. Die Sicherheitspolizei drängte die Zivilpersonen jedoch zurück und schloß dann wieder die von den Truppen durchbrochene Kette. Der Führer der Kompanie bezog sich in die Villa und meldete dem Generalfeldmarschall die Truppe. Darauf trat der Generalfeldmarschall mit entlocktem Haupt aus der Villa und schritt die Front der Ehrenkompanie ab. Während das Auto Hindenburgs vorfuhr, mit dem der Feldmarschall eine Ausfahrt unternehmen wollte, zog die Kompanie, an der Spitze die Wulffskavalle, im Paradeanzug an Hindenburg vorbei. Darauf befiel der Generalfeldmarschall mit seinem Sohn, dem Hauptmann v. Hindenburg, den Kraftwagen und fuhr nach dem Ziergarten zu davon. — Wie die D. S. Korrespondenz vom zuständigen Seite erfährt, ist anzunehmen, daß es sich hier um ehemalige Angehörige des erkrankten Professors handelt, die auf diese Weise Hindenburg ihre Ergebung beweisen wollten. Die Polizeibeamten hinderten den Anmarsch der Ehrenkompanie nicht, da sie in dem Glauben waren, daß es sich um einen offiziellen Akt handle.

Er öffnete die Augen und sah eine kaum faßbare Erscheinung: Aus dem engen, dunkeln Gang trat langsam eine weiße, verhüllte Gestalt hervor und reichte ihm Noten und Kliesen!

Er litt, als ob ihn die Beute an der Gurgel gepackt hätte. Dann blickte er zu Julia Poppaa empot, und seine, durch den schrecklichen Verrat aus einem Irrtum gerissenen Augen sahen klar.

Nun sank der Tod, der Tod seiner großen Liebe auf ihn herab. Das rothblonde Köpfchen der Kaiserstochter war bleich vor getäuschter But, er sah ihre Falschheit, ihren grausamen Egoismus.

In der Höhle zur Linken brüllte die um ihre Beute betrogene Tigris.

Publius sah nun Poppaa in ihrer wahren Gestalt, — die würdige Gattin eines Liberius!

Seine Leidenschaft war erloschen; er begrub die Vergangenheit mit dem abermaligen, ironischen Ruf „Vale carissima!“, den er höhnend in die Arena schleuderte.

Die panfelnatische, für alle Sieger nachträgliche Reue janchte ihm zu.

Er wandte sich langsam zur Jungfrau, die ihm Rosen dankot. Sie schlug den Schleier zurück, und er sah ein Wesen, schön und rein wie eine Taube im Tempel. Auf ihrer zu ihm erhobenen Stirn ging die Morgendöte der Liebe auf, und in den Kinderaugen dieser jungen Jüdin, einer Zeitgenossin Jesu, erblickte Claudius den Widerschein des Sterns von Nazareth.

Er ergriff ihre Hand und ging einem neuen Leben entgegen.

Leben; aber er will noch edelmütiger se in. Das Leben? für sie will er es dahingeben. Das Glück, von ihr geliebt gewesen zu sein, wird durch eine kurze Todespein nicht zu teuer erkauf. Gros und Blyche *) müssen doch wohl dort, im Jenseits, Freudenstätten für die Opfer der Liebeskrankheit haben! Er kehrt um, durchschritt die Arena, und vor der Kaiserlichen Loge innehaltend, erkob er die Hände, schwebende ihr inmitten des furchtbarsten Schweigens die dröhnenden Abschiedsworte „Vale carissima!“ („Lebe wohl, Feuer!“) entgegen, und keine sie durchdringenden Blicke riefen ihr zu: „Beseget sei der Tod, der mich von einem Leben befreit, das ich ohne dich leben mußte.“

Das ganze Volk hörte diesen Schrei; alle begriffen, daß dieser Mann sein Leben als Schlopper für die Rückkehr seines Liebesgeländnisses dahingab und daß er um der Liebe einer Königin willen königlich sterben wolle.

Von der blinden Begeisterung seiner Leidenschaft hingerrissen, eilte er nun, ohne sich umzuschauen, auf die rechte Fronte zu. Er klopfte an und erwartete, das Haupt erhoben, die Augen geschlossen, die Arme gekreuzt, den Tod.

Das Fallgatter sank herab.

In der furchtbaren Erwartung erscholl ein Wehgeschrei; der Jirkus schien unter einer tosenden Salvoine zusammenzubrechen.

Das Los war gefallen, Publius Claudius war gerichtet.

*) Gros und Blyche gehören der griechischen Dichtung an, ersterer als Liebesgott, letztere als Verkörperung der Seele, als Liebesgöttin. Die Schrift.

Zur wirtschaftlichen Lage Deutschlands.

(Fortsetzung.)

Die Frankfurter Messe, als „internationale“ oder „jüdische“ (nicht „jüdische“, wie in der letzten Nummer infolge eines leichten Druckfehlers zu lesen war) bezeichnet, hätte ebenfalls einen außerordentlich großen Erfolg, wenn gleich dieser immerhin dem der Leipziger Herbstmesse nachstand. Von ausländischen Firmen, die auf ihr vertreten waren, sind zu erwähnen: Die schweizerischen (Episen), allerart Milchzengnisse, meist in Londoner, d. h. verdichteter Gestalt, darunter hauptsächlich die mannigfachen Käsearten; Schokolade und ähnliche Genussmittel, wie sie die Schweiz bekanntlich in den verschiedensten Zusammenstellungen hervorbringt, — u. dgl. m., die norwegischen, die schwedischen, die holländischen, die dänischen, auch etliche englische (landwirtschaftliche Maschinen) und amerikanische (leichte Autos und Maschinen). Die Besuchsziffer dieser Messe wird gleich der der Leipziger Herbstmesse mit 180.000 angegeben. Daß die Ausländer hier in größerer Zahl angetreten waren als auf letzterer: ist aus dem zu Anfang vorstehenden Berichts angeführten Grunde (Nähe des Okkupationsgebiets) verständlich. Die Frankfurter Messe zeichnete sich besonders durch die ungeheure Menge und die vorzügliche Güte der Luxusgegenstände aus, und zwar in erster Linie in der Lederbranche (Briefsäcken, Portemonnaies, Zigarrenetuis, Messeretas etc.), ferner in Filzarbeiten (Käpplereien in Weiß) und Kunstfedern (in Gold und Silber, namentlich als Silboretten; auf weißer Seide), dann im Kunstgewerbe (mehrfacher Gruppen aus Stoff, von 1,30—1,40 Meter Größe, bei greller Farbenzusammensetzung, in langgestreckten Linien, die etwas wie Futurismus, eine neue, erst in der Entwicklung begriffene Kunstrichtung andeuten) u. s. w. Die „Technische“ und die „Bau-Messe“ zeichneten an die Leipziger wieder hinsichtlich der Qualität nach der Quantität heran, wie denn überhaupt die Frankfurter Messe weniger gebiegen war als die Leipziger Messe (im Herbst). Nichtsdestoweniger sind auch auf letzterer große Abschlüsse, namentlich in Kurzwaren und kunstgewerblichen Erzeugnissen, zu verzeichnen gewesen. Und auch hier ließ sich mit Genehmigung feststellen, daß in Deutschland bereits wohl sämtliche Fabriken zur Friedensarbeit übergegangen sind, nachdem sie erst unlängst noch ausschließlich auf die Bedürfnisse des Krieges (Herstellung von Munition und Ausschüttungsgegenständen) eingestellt gewesen waren. Übrigens hat Herr R. in den verschiedenen Fabriken, die er zu besichtigen Gelegenheit fand, wie z. B. in Leipzig, Halle, Eisenach, Magdeburg, Braunschweig, Hamburg, Bremen, Hannover, Berlin, Breslau, Dresden, Chemnitz, Mannheim, Frankfurt a/M., Stuttgart u. a., konstatieren können, daß der Betrieb sich gegenüber der Zeit vor dem Kriege vermindert, vielfach verdrängt, ja — in einigen Unternehmen sogar verjüngt hat, was seiner Meinung nach, dadurch zu erklären ist, daß diese Fabriken für den Kriegsbedarf entsprechend vergrößert worden waren.

Die gesteigerte Arbeitsteilung wäre aber bei der nach der Revolution eingeführten Arbeitsteilung ausschließlich nach Zeit (achtstündiger Arbeitstag) nicht zu ermöglichen gewesen, zumal ja der Arbeiter unter Berücksichtigung der vorchristmässigen Erholungsphasen und infolge eines bei diesem Arbeitsmodus fast selbstverständlichen Stöcherlähmens halt der acht Stunden durchschnittlich nicht mehr als sechs Stunden wirklich tätig war. Im Gegenteil, es hätten hierbei mangels erproblicher Arbeit allmählich sämtliche Fabriken geschlossen werden müssen. In den letzten 3—4 Monaten (von dem Zeitpunkt der Abreise Herrn R.'s aus Deutschland, also vom November vorigen Jahres, zurückgerechnet) trat jedoch ein radikaler Umsturz ein in der Auffassung der Arbeiter von ihrem Verhältnis zu der von ihnen im Interesse der heimischen Industrie und damit zugleich des eigenen Nutzens zu leistenden Arbeit. Unter dem Einfluß zahlreicher belehrenden Vorträge, mit Zugrundelegung eines erschöpfenden diesbezüglichen kassischen (Biffern-) Materials, und anderer Aufklärungsmittel, die in unzähligen öffentlichen und geschlossenen Versammlungen von zehnjähriger Seite angewandt wurden, gelangten nämlich die Arbeiter immer mehr und mehr zu Einsicht, wie unzulässig und unvortheilhaft die neue Arbeitsmethode im Vergleich mit der früheren Stille-oder-Horbarbeit sei und wie sie bei dieser in derselben Zeit (also acht Stunden), vorausgesetzt den hierzu erforderlichen Fleiß und einflussreichen

bigkeiten, Fertigkeit und Ausdauer, weit mehr leisteten, um wie viel mehr an Erzeugnissen und damit zugleich an Einnahmen dadurch dem betreffenden Unternehmen zugute kam und um wie viel mehr sie selbst dabei verdienten. Und so lehrten sie schließlich ungezwungen, aus freier Überlegung, mit Distanzierung aller bisherigen, durch die Revolution erzeugten Vorurteile hinsichtlich der angeblichen Überproduktion durch den Arbeitgeber und im Bewußtsein ihrer Pflicht der größtmöglichen Arbeitsleistung zu Aus und Fremden des ganzen Landes, das ja das übrige und ihrer Familienangehörigen Wohlergehen mitentscheidet, zur Affordarbeit zurück.

Dieser gegenwärtige Umstand hat, nach Ansicht Herrn R.'s, aber nicht nur die Lieferingmöglichkeiten der deutschen Fabriken vermehrt, sondern überhaupt die gesamte deutsche Industrie vor dem drohenden Unheil-völliger Verarmung, ja — Deutschland vor Arbeitslosigkeit und Anarchie bewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Einzug der ungarischen nationalen Armee in Budapest.

Das „Wolffsche Telegraphen-Büro“ meldete aus Budapest v. 16. November folgendes:

Der feierliche Einzug der nationalen Armee wurde in ganz Budapest festlich begangen. Die Stadt hatte reichen Flanierschmuck angelegt. Bürgermeister Boly begabte im Namen der Hauptstadt die Truppen und ihren Führer Sottky. Auch der Ministerpräsident hielt an Sottky eine Ansprache, in der er ausführte, die ungarische Nation könne und werde sich wieder aufraffen, wenn sie auf ihre eigene Kraft vertrauen, unerwartetlich an der christlich-nationalen Richtung festhielt. Sottky erwiderte mit einem Dank für die Begrüßung und sagte sodann: „Gerade vor einem Jahre wurde das Schicksal des Landes einem Mann anvertraut, welcher unser Vaterland an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Die Weltgeschichte kennt keine zweite Person, welche über ihr Vaterland solviel Demütigung, Verhöhnung und Schande gebracht hat. Die Revolution hat dem Volke nicht nur keine Freiheit, keine Rechte und kein Brot gebracht; sondern auch nicht den über alles ersehnten Frieden. Sie hatte bloß einen Vorteil, daß wir den ganzen Herrschelteil der aufstehenden Kräfte kennen lernten. Wenn wir die Dauer des Wiederbaues verkürzen wollen, müssen die Gistelle aus der Seele der Nation entfernt werden und alle ungarischen Patrioten sich zusammenschließen im Interesse des heiligen Heiles, dessen zwei Pfeiler sind: der nationale Gedanke und die christliche Moral.“ Kardinal Esernoch gelebrierte hierauf an einem auf der Haupttreppe des Parlamentsgebäudes errichteten Altar eine Feldmesse, worauf die Fahnen der Truppen eingeseget wurden. Die Vertretungen der einzelnen Komitee überreichten Sottky Blumenkränze. Die Straüße der besten Komitee waren mit Trauerfahnen umwunden. Mit einem Vorbeimarsch der Truppen endete die Feier.

Aus dem deutschen Leben.

Arbeitsteilung des Zentral-Vorstandes, eingeführt seit d. 3. Januar 1920 (im Gemäßheit eines diesbezüglichen Beschlusses der Del.-Versammlung).

1. Vorsitzender: Eugen Tröster.
 2. Vorsitzender: Leo Meyboom (beide von der Del.-Vert.-hierzu gewählt).
 3. Schriftführer: Wilhelm Hornig.
 4. Kassenwart: Georg Fried.
 5. Sektion für Schulangelegenheiten: 1. Karl Dahn, 2. Carlsohn, 3. Eugen Tröster, Stellvert.: 1. Theophil Hoffmann, 2. Gustav Pfeffer.
 6. Sektion für Fürsorge: 1. Karl Dahn, 2. Erich Bernheim, 3. Georg Fried.
 7. Sektion für Literatur und Zeitungswejen das Redaktionskomitee: 1. Redakteur A. Fuchsien (Vorsitzender), 2. Eugen Tröster, 3. Georg Fried, 4. Paul Bühl, 5. Ernst Lamparter, und kopiert: 6. Reinhold Tichauer, 7. Martin Jaefel.
 8. Sektion für Wirtschaftsangelegenheiten: 1. Erich Bernheim, 2. Theodor Hummel, 3. Leo Meyboom, 4. Georg Fried, und kopiert: 5. Bruno Nank.
 9. Sektion für Agrarfragen: 1. Paul Bühl, 2. E. Bernheim, 3. Theodor Hummel, 4. Georg Fried.
- Vertretung vor den Behörden: das Präsidium. Der Vorsitzende hat an den Arbeiten aller Sektionen nach Möglichkeit teilzunehmen.

Unterrichtswesen.

Lehrprobe aus der Erd- und Heimatkunde (in Form eines deutschen Spaziergangs v. Tiflis n. Misch). Von R. v. Dahn (Tiflis).

(Fortsetzung.)

Nach diesen einleitenden Bemerkungen treten wir unserer Aufgabe näher, bei deren Ausführung wir uns bestreben wollen, die in Anfang ausgedehnten Grundrisse in praktischer Anwendung zu zeigen. Es mag etwa die 3. oder 4. Stunde der Heimatkunde in der 6. Klasse sein. Es ist ein pädagogischer Grundsatz, bei der Mitteilung neuer Kenntnisse auszugehen von dem Schonbekannten, Nachfolgendem. So auch in der Heimatkunde. Wir setzen voraus, daß die Schüler in den vorausgehenden Stunden bekannt geworden sind mit der geographischen Lage von Tiflis unter dem 41° nördlicher Breite und dem 62° 30' östlicher Länge, seiner Höhe über dem Meer, welche zwischen 1200' und 2500' schwankt, in einem nur nach Norden mehr oder weniger offenen Talgefäß der Kura, welcher hier die Gänge bildet zwischen dem Großen und dem Kleinen Kaukasus, aus Armenisches Hochland gebühnen. Diese äußeren Umstände haben auf sein Klima, auf seine Gestaltung und Entwicklung, seine kulturelle Bedeutung einen großen Einfluß gehabt und üben ihn nach aus. Sie sind vielfach auch der Grund für seine hohe Bevölkerung. Von diesem in unserer Vorstellung liegenden Tiflis machen wir nun in den nächsten Stunden Vorkörbe nach den verschiedenen Himmelsrichtungen und zwar zuerst nach Norden, auf der sogenannten Grunischen Heerstraße. Als Hilfsmittel dienen uns die Karte des Gouvernements Tiflis im Maßstab von 10 Zoll auf die Weite und die große schöne Karte des Kaukasus, herausgegeben von Heiligen Generalfeld im Jahre 1903 im Maßstab von 20 Weite auf den Zoll. Jeder können wir die sehr seltene Reliefkarte (Hochbildkarte, auf der die Erhöhungen aus der Fläche hervortreten) des Kaukasus nicht benützen. Solche Reliefkarten fördern ungemein die Anschauung von der natürlichen Uebersicht des Landes. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß dort der Maßstabmaßstab ein ganz anderer ist, als der Höhenmaßstab. Dieser beträgt 30 Weite auf den Zoll. Es müßten also Berge, welche nur einen Zoll über die Grundfläche hervorragen, 30 Weite hoch sein. Solche aber gibt es in der ganzen Welt nicht, der höchste Berg im Himalaja ist etwa 9 Weite hoch, eine Zahl, welche gelegentlich bemerkt, auch den größten Meeresspiegel entspricht, wie neuere Messungen beweisen.

Wir wählen zu unserer ideellen Spaziergang einen Freitagstag. Es ist ein schöner klarer Morgen, aber uns scheint sich das wunderbar blaue Himmelsgebilde aus, ein leichter Wind heizet die Luft, er wirbelt keinen Staub auf, über der fernen Landstätt liegt noch ein düstiger Schleier, der sich mehr und mehr hebt, wenn die Sonne höher heraufsteigt und ein völlig klares Panorama vor uns eröffnet. Beim ersten Schritt, am Ende der Dgalkraße, beginnt unser Spaziergang. Die Grunische Heerstraße hat ihren Namen davon, daß sie in erster Linie gebaut ist, um den russischen Heeren aus möglichst nahem Weg den Ein- und Ausmarsch nach uns Transkaukasien zu erleichtern. Solcher Wege, von denen eigentlich nur drei oder zwei den Namen „Straßen“ verdienen, gibt es fünf; alle münden in das Gebiet der Grunischen Republik ein, was für diese ungemein günstigen Umstand bedeutet. Der kürzeste und am besten gebaute und unterhaltene ist die „Grunische Heerstraße“ mit einer Länge von 201 M. Im 1812 hoben Kreuzpaß das Geirige übersteigt, ist sie das ganze Jahr über offen, wenn nicht Lawinen oder Steinröhre sie zeitweise sperren. Wie bekannt, führt sie von Kura, bezw. Krapoval in das Tal des Deret von Tiflis nach Mladivaitas. Die zweite, weiter westlich, ist die Ofsetische, welche an Naturhöhenheiten die Grunische weit übertrifft. Sie hat eine Länge von 220 M. Im 9282' hohen Mamjompas die ofsetischen Alpen übersteigt, verbindet sie die Täler des Rion und des Ardon oder das Gouvernement und die Stadt Kutais mit Mladivaitas. Wegen der bedeutenden Paßhöhe ist sie im Winter 3—4 Monate geherrt. Fast so hoch 9240', aber wegen feinerer Höhe zum Schwarzem Meer und der dadurch bedingten räuberischen Niederschläge den größten Teil des Jahres ständig geschlossen, ist der Sjudamer (abgahische) Militärpaß, der von Sjudam durch das Tal des Rodor über den Kludor in der Nähe des Sibirus zum Tal der Teberda und zum Kuban führt. Er ist in der Breite von nur 7' in Felsen gebauet und übertrifft durch sein spitzes Gestein und seine Ausläufer auf eine gro-artig wilde Berggipfel mit ewigen Eis und Schnee alle andern, erfordert aber von dem Touristen sehr viel Mühseligkeit und Mühe. Im Osten von Tiflis haben wir den wenig begangenen Weg von Telaw über den Koozpaß (8182') nach Diobeten im südwestlichen Daghestan und weiter die Kaschitisch-kurische Straße, welche von dem Ort Saganidze zum Paß Bantjisch t. u. u. im Tal des awarischen Kofsu nach Gunt führt. Sie war vor etwa 10 Jahren bis zum Paß ausgebaut; jetzigen sind die Arbeiten eingestellt.

(Fortf. folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion der Z.B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.